

## **Das Selbstverständnis des Papsttums und die nachtridentinische Kontroversetheologie im Spiegel der hochbarocken Bildkunst**

Als Reaktion auf bildfeindliche und bildkritische Tendenzen der Reformation forderte das Konzil von Trient eine eindeutige Kunst. Daraufhin entwickeln sich im Barock zwei Richtungen. Während die Brüder Carracci die Kriterien der Anmut und Würde („decorum“) erfüllen, bleibt Caravaggio bewusst polyvalent. (Beispielsweise ist bis heute nicht geklärt, welche Person in dem Bild „Die Berufung des Matthäus“ den Jünger darstellen soll [Vgl. ANDREAS PRATER, Wo ist Matthäus? Beobachtungen zu Caravaggios Anfängen als Monumentalmaler in der Contarelli-Kapelle, in: Pantheon, 1985, 70-74.]

An diese Problematik knüpft Stephan [der Autor, Anm.] mit seinen Untersuchungen an: Im Hochbarock wird der Betrachter wieder in das Kunstwerk einbezogen. Allerdings erhält er keine Verfügbarkeit mehr über die Bildinhalte durch eigene Interpretationsleistung. Vielmehr wird seine Einbeziehung durch eine Zeremonialisierung und Hierarchisierung gelenkt.

Auch gibt es entgegen den Forderungen des Tridentinums wieder eine gewisse Polyvalenz. Jedoch ist nun jede der möglichen Deutungen von vornherein intendiert und Teil einer übergeordneten Aussage im Sinne eines dialektischen Prinzips. Ferner wird auch das Prinzip des Paragone aufgegriffen, wobei jedoch Malerei und Skulptur im Illusionismus zu Gunsten einer theologischen Aussage synthetisiert werden. Auch das Problem von *vero* und *finto*, also von Realität und Fiktion, das als Teil des Paragone angesehen werden kann, wird im Hochbarock im Sinne einer eindeutigen theologischen Aussage umgelenkt.

Quelle: <http://www.sfb541.uni-freiburg.de/B11/beschreibung.html>

letzte Änderung: 19. 10. 2000.